

Das Schweigen verstehen – Umgang mit Aphasie

Aphasie bedeutet wörtlich übersetzt „ohne Sprache“. Es handelt sich dabei um Sprachstörungen, die als Folge einer Erkrankung des zentralen Nervensystems auftreten. Die häufigsten Ursachen sind ein Schlaganfall, ein Schädel-Hirn-Trauma, Hirntumore oder -entzündungen. Ein aphasischer Mensch ist in seiner Sprech-, Schreib- und Lesefähigkeit stark beeinträchtigt. Dies stellt für die Betroffenen und auch für die Angehörigen eine große Herausforderung dar. Wie kann man mit aphasischen Menschen ins Gespräch kommen? Wie kann man ihnen im Alltag helfen? Welche Sprachfunktionen sind bei einem Aphasiker gestört? Die Therapeutin Luise Lutz war auf Einladung der Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut im Oktober 2007 zu Gast in Südtirol und sprach im Rahmen eines Vortrags und eines Seminars über die Erkrankung und mögliche Therapien, gab vor allem aber Angehörigen und Interessierten Ratschläge für den Umgang mit Aphasikern. Ein Gespräch mit der Referentin:



Luise Lutz

Wie kann man sich das Leben eines Aphasikers vorstellen?

Lutz: Insgesamt ist das Leben für aphasische Patienten sehr viel anstrengender als für uns. Sie müssen sich ständig konzentrieren, wenn sie jemand anspricht. Wenn sie zuhören wollen, müssen sie die Schallwellen mit ihren gestörten Systemen in Sprache umwandeln, das ist sehr Kräfte zehrend. Sie müssen dabei sehr aufmerksam sein. Das ist so, wie wenn wir in einem laut ratternden Zug sitzen und jemandem zuhören möchten, der gerade mit uns spricht.

Beim Sprechen strengen sich Aphasiker natürlich erst recht an, da sie ja ständig nach den Worten, nach der richtigen Grammatik, nach der Wortstellung etc. suchen müssen. Das kostet sehr viel Kraft. Eine Umgebung, in der viel los ist, ist immer sehr erschöpfend für sie.

Dazu kommt, dass sie durch den Schlaganfall oder durch andere Erkrankungen schon geschwächt sind. Deshalb brauchen sie auch immer mehr Schlaf als wir. Und sehr viel Entspannung. Dieses Bedürfnis nach Ruhe sollte unbedingt respektiert werden.

Aphasiker sind oft deprimiert oder depressiv. Auch aggressiv, wenn

das Sprechen und die Verständigung anfangs wieder und wieder nicht klappen. Insgesamt sind sie schon sehr belastet.

Wie wirkt sich eine Aphasie auf die Familie und den Freundeskreis aus?

Lutz: Sprache findet ja eigentlich immer zwischen mindestens zwei Menschen statt, und wenn jemand von einer Aphasie betroffen ist, dann sind es die Angehörigen und die Freunde auch. Sie müssen sich oft ungeheuer bemühen, um den Aphasiker zu verstehen. Sie müssen ihr Sprechverhalten ändern, Pausen machen beim Sprechen, langsamer und bewusster sprechen. Und dadurch sind sie natürlich auch sehr angestrengt. Das gesamte soziale Leben ist betroffen und häufig tiefgreifenden Veränderungen unterworfen.

Freunde, Kollegen und Nachbarn kommen seltener zu Besuch, weil sie nicht wissen, wie sie mit Aphasikern umgehen sollen. Darunter leiden natürlich auch die Angehörigen. Sie können mit dem aphasischen Familienmitglied auch nicht mehr einfach ins Kino oder ins Theater gehen. Denn das ist für Aphasiker aufgrund des Lärms häufig zu anstrengend. Insgesamt ist das Leben der gesamten Familie mit betroffen. Auch das der Kinder. Deshalb ist es auch so ungeheuer wichtig, dass noch viel mehr Aufklärungsarbeit geleistet wird, damit aphasische Erkrankungen besser eingeordnet werden können und den Betroffenen nicht mit Angst begegnet wird.

Wir sind es gewöhnt, dass ein Gespräch fließt und wissen erst einmal nicht, wie mit so vielen Pausen und Unterbrechungen umgegangen werden soll. Wir beurteilen in unserer Gesellschaft die Menschen ja auch danach, wie sie sprechen!

Können Sie uns Ratschläge für den Umgang mit Aphasikern geben?

Ganz ganz wichtig ist, dass man aphasische Menschen nicht wie Kranke behandelt. Sie sind gleichwertige Gesprächspartner, auch wenn sie sich nicht so schnell und so komplex äußern können wie wir. Das ist manchmal schwierig und erfordert viel Geduld. Aber man sollte sich immer wieder klar machen, dass die Aphasiker zwar sprachlich, nicht aber in ihrem Denkvermögen eingeschränkt sind. Und alles bemerken und mitbekommen. Auch den Stimmklang, die Gestik, die Mimik. Aphasische Patienten haben häufig eine sehr scharfe Wahrnehmung. Und sie können an der Sprechmelodie sehr viel erkennen. Sie merken also eine veränderte Haltung ihnen gegenüber sofort. Und das wiederum ist für einen sprachlich beeinträchtigten Menschen, dessen Selbstwertgefühl so wieso meist sehr gering ist, äußerst frustrierend.

Wir alle versprechen uns und unsere Versprecher sind eigentlich nichts anderes als aphasische Versprecher. Die Aphasiker versprechen sich nur häufiger.

Aphasiker sollten niemals verbessert werden. Dies tun die Angehörigen sehr häufig, weil sie es gut meinen und denken, dass sie den Betroffenen damit helfen. Verbessern hilft nichts, weil es die Sprachprozesse im Gehirn nicht reaktiviert. Und die Patienten sind deprimiert, weil sie es „mal wieder nicht“ geschafft haben, selbstständig zu sprechen.

Aphasiker müssen ausreden können und dürfen nicht ständig unterbrochen werden. Wichtig ist ein respektvoller und toleranter Umgang miteinander. Auch wenn die Sprache von der Norm abweicht. Und man sollte den Humor behalten!

Was können die Angehörigen tun, um den Aphasiker zu unterstützen?

Zunächst einmal ist es von zentraler Bedeutung, dass der Aphasiker von seiner Familie aufgefangen wird. Ihm sollte unbedingt klar gemacht werden, dass er immer noch der Mensch von vor der Erkrankung ist und noch genauso geliebt und respektiert wird. Er darf nicht plötzlich wie ein Kind behandelt werden, wie jemand, der unmündig ist. Das Selbstbewusstsein ist nach so einer schweren Störung sowieso schon schwer angeknackst. Und wenn der Betroffene dann auch noch von den anderen – wie das leider häufig vorkommt – wie jemand behandelt wird, der vielleicht die Welt nicht mehr richtig im Kopf hat, dann ist das für ihn ganz schlimm.

Die Angehörigen sollten ihn natürlich auffangen. Er ist ja sehr auf ihre Hilfe angewiesen. Aphasische Personen können allein kaum etwas machen: sie können nicht telefonieren, keine Verabredungen treffen usw.

Aber: es ist gefährlich, wenn die Angehörigen den Betroffenen ständig fördern wollen. Ihn ständig verbessern, fortwährend sagen „Du musst jetzt aber zur Therapie“ oder „Du musst üben“. Das erzeugt dann einen enormen Druck, der gerade das Gegenteil bewirkt: Dann haben Aphasiker die Therapie allmählich satt und wollen nicht mehr arbeiten und von der Sprache nichts mehr wissen.

Das Wichtigste ist, dass die Angehörigen versuchen, das aphasische Familienmitglied zu integrieren. Und Dinge zu machen, die allen Spaß machen und gut tun. Man sollte versuchen, soweit wie möglich normal zu leben.

Wie kann man sich als Laie vorstellen, was mit einem Aphasiker geschieht?

Lutz: Man kann eine aphasische Erkrankung mit einem großen Orchester vergleichen, bei dem der Dirigent weggegangen ist und die einzelnen Musiker mit ihren Noten allein dastehen. Jeder spielt sein Instrument, das heißt, jeder spielt das, was er an Noten da vor sich sieht. Der eine spielt die ganze Symphonie. Der andere spielt einen Teil der Symphonie. Der nächste spielt immer wieder nur ein paar Takte, weil er gerade diese üben möchte. Einer spielt schnell, der andere langsam, der eine laut, der eine leise... Also: alle spielen etwas oder sind zumindest mit dem Stück beschäftigt, aber die Symphonie kann als komplexes Ganzes nicht erklingen, weil die Zusammenarbeit nicht vorhanden ist. Und das ist dann ein aphasisches Orchester.

Das ist bei den Aphasikern genauso, bei denen zwar alle sprachlichen Systeme im Gehirn arbeiten, nur eben nicht zusammen. Dann kann die Sprache nicht richtig produziert werden.

Gibt es eine Patientengeschichte, die Ihnen besonders nahe gegangen ist?

Lutz: Ich habe viele Patienten gehabt, die nur sog. Automatismen äußern konnten, also immer das selbe. Und der Therapieverlauf eines dieser Patienten hat mich besonders beeindruckt. Das war jemand, der vor seinem Schlaganfall mehrere Sprachen sprach, der immer um die ganze Welt gereist ist, weil er als Physiker einen sehr anspruchsvollen Beruf hatte. Und der

konnte dann plötzlich nur noch „konkon“ sagen.

Er bekam den Schlaganfall mit Anfang 40 und es hat lange gedauert, bis er von diesem Automatismus wegkam. Er konnte auch nichts mehr schreiben oder lesen. Er ist in seiner Heimat in vielen Praxen gewesen, und man hat ihm immer wieder zu verstehen gegeben, dass die Störung zu schwer ist, um noch therapiert zu werden. Und schließlich kam er zu mir.

Er kam nur sehr langsam voran mit dem Sprechen, und wir haben Jahre gebraucht, bis er fähig war, die Buchstaben mit den Lauten zu verbinden. Bei ihm war das Gedächtnis für die Zusammenhänge zwischen Schriftzeichen und Lautmustern total gestört und unterbrochen. Er hat mit einer ganz großen Motivation und Energie mitgemacht, und dann hat er es irgendwann geschafft. Jetzt kann er wieder einigermaßen lesen und möchte unbedingt noch weiter therapiert werden. Für mich ist das ein medizinisches Wunder.

Auszug aus einem Interview mit Sibylle Kölmel, das in vollem Umfang nachzulesen ist im Internet unter:

<http://luiselutz.de/interview.html>

Lektüretipp:

➔ Luise Lutz. Das Schweigen verstehen. Über Aphasie. 3. Auflage 2004. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.

Internettipps:

www.aphasiker.de
www.luiselutz.de